

LESEPROBE aus „Finale an der Alster“ von Anja Marschall

Eine Verwendung des Text in Gänze oder in Auszügen ist untersagt.

Was bisher geschah ...

Kommissar Hauke Sötje wird zu einem Tatort im vornehmen Grandhotel »Vier Jahreszeiten« gerufen, der sich zu einer sehr persönlichen Odyssee entwickelt. Es beginnt mit einem Toten, den er für seinen Erzfeind Graf von Lahn hält. Viele Jahre bedrohte dieser Mann Haukes Leben und das seiner Familie. Selbst im Tod hat von Lahn offenbar weiterhin Macht über Hauke, denn niemand im Polizeihaus der Stadt glaubt dem Kommissar. Dort hält man den schrecklich zugerichteten Toten nämlich für einen Strumpffabrikanten aus Dresden.

Das bestätigt die junge Witwe des angeblichen Fabrikanten, die Hauke mehr und mehr verdächtig erscheint. Als eine verleumderische Schmähschrift in der Stadt auftaucht, die die Vergangenheit des Kommissars verunglimpft, muss Hauke seinem Vorgesetzten Dr. Roscher gestehen, dass der nicht alles von seinem designierten Stellvertreter weiß. Hauke hatte seinen kurzen Aufenthalt in einer Londoner Irrenanstalt verschwiegen, wo man ihn fälschlicherweise untergebracht hatte. Damals war er Kapitän auf einer stolzen Viermastbark gewesen, der »Revenge«.

Man legt die Beförderung des Kommissars ad acta und entzieht ihm den Fall, auf den nun dessen Konkurrent Kommissar Kleiner angesetzt wird. Dennoch ermittelt Hauke privat weiter, um zu beweisen, dass der Tote im Hotel kein anderer als Graf von Lahn ist, ein Spion des Kaisers, was ein gänzlich neues Licht auf die Ermittlungen werfen würde. Darüber hinaus interessiert Hauke, wer seine Karriere zerstören will. Ist es Kommissar Kleiner?

Als man in Haukes Wohnung Beweismaterial vom Tatort im Hotel »Vier Jahreszeiten«

findet, steht er zudem unter dem Verdacht, ein Dieb zu sein. Unerträglicher aber ist es für Hauke, dass seine Feinde offenbar in die Wohnung eingedrungen sind, während seine Familie dort war. Er begreift, dass seine Frau Sophie und die Kinder in größter Gefahr schweben.

Die Kollegen und Polizeidirektor Dr. Roscher meiden Hauke. Einzig Kriminalassistent Heinsohn und Sekretär Müller glauben ihrem Chef. Heimlich suchen sie Hinweise, dass ihr ehemaliger Vorgesetzter Opfer einer Verleumdungskampagne ist.

Als Hauke immer wieder Fremden begegnet, die ihn an seine ertrunkene Mannschaft der vor vielen Jahren untergegangenen »Revenge« erinnern, beginnt er an sich zu zweifeln. Ist er verrückt geworden? Sieht er Gespenster?

Zunehmend misstraut Sophie ihrem Mann. Als Heinsohn einen Hinweis findet, dass die Vorkommnisse mit Haukes Vergangenheit als Kapitän zu tun haben, wendet sich das Blatt. Eine Frau namens Elisabeth Fazer ist in der Stadt. Ihr Schicksal ist eng mit dem Untergang der »Revenge« verbunden, denn sie verlor damals ihren Gatten bei der Katastrophe und ihre ungeborenen Kinder. Bis heute gibt sie dem Kapitän der »Revenge« die Schuld an ihrem Schicksal.

Dass die Frau einen erbarmungslosen Rachefeldzug gegen ihn plant, erkennt Hauke, als man Sophie und die Kinder entführt. Zwar lassen die Entführer Haukes Gattin frei, seine Töchter Henriette und Charlotte hingegen bleiben verschwunden.

Auge um Auge. Zahn um Zahn.

Falls er seine Kinder wiedersehen will, so verlangt die Frau, müsse Hauke etwas für sie tun: Er solle Polizeidirektor Dr. Roscher töten. In der Nacht lauert Hauke seinem Freund Roscher auf und schießt. Doch die Entführer lassen nur Henriette frei.

Gejagt als Polizistenmörder, flieht Hauke in die Kanalisation der Stadt und sinnt auf Rache.

Prolog

Er hatte die Dame in sein Studierzimmer im Pfarrhaus gebeten. Dort saß sie seit fast einer Stunde und starrte in das Kirchenbuch, das aufgeschlagen vor ihr auf dem Eichentisch lag. Er hatte es für sie aus dem hohen Regal beim Fenster gezogen. Jahrgang 1902. Dann entschuldigte er sich, weil er eine Beerdigung vorzubereiten hatte. Als er zurückkehrte, fand er sie noch immer am Tisch sitzend vor. Sie blätterte nicht um, hatte offenbar gefunden, was sie suchte.

Zwar kam es nicht häufig vor, dass Besucher ein so christliches Interesse an den schicksalhaften Unwägbarkeiten im Leben anderer teilten, doch die Geschichte, die die Frau ihm erzählt hatte, war ihm allzu bekannt, weil der Mensch nun einmal schwach war. So suchte die Dame das Kind ihrer verstorbenen Freundin. Diese habe in ihrer Jugend eine Sünde mit einem sehr traurigen Los bezahlen müssen. Ein schmucker Offizier. Ein Kind ohne Vater. Verstoßen von der eigenen wohlhabenden Familie.

Auf dem Sterbebett erhielt die Dame zum ersten Mal Kenntnis von besagtem Kind, das 1902 in dieser Gemeinde geboren worden sei. Es sei ihre Pflicht, das Kind ausfindig zu machen und aufzunehmen, sofern es sich nach wie vor in staatlicher Obhut befinde, hatte die Dame gesagt.

Leider hatte Pastor Engels erst vor fünf Jahren die Schäfchen seines Vorgängers Stage übernommen, sodass er bezüglich des Kindes nicht weiterhelfen konnte. Außer das Kirchenbuch vorzulegen.

Und jetzt stand er in der Tür und zögerte, in sein Arbeitszimmer einzutreten, weil sein Besuch weinte. Sie hatte weder den Tee noch das Gebäck angerührt, das er ihr hatte bringen

lassen. Immer wieder fuhren ihre Finger über eine bestimmte Stelle in dem ledergebundenen Buch, während stille Tränen über ihre Wangen liefen.

Es war seine Aufgabe, Trost zu spenden, also wollte er zu ihr gehen. Hierbei fiel ihm etwas auf. Vor seiner Besucherin lag nicht jenes Buch mit den Einträgen von 1902. Dieses befand sich unaufgeschlagen ein Stück von ihr entfernt. Sie musste sich ein anderes Buch genommen haben.

Sein Blick tastete die Regalreihen ab. Im obersten Bord entdeckte er eine Lücke. Der Band mit der Jahreszahl »1882« fehlte.

Kapitel 1

Das Prinzenpaar Heinrich von Preußen traf heute Morgen mit dem Frankfurter D-Zug 6 $\frac{3}{4}$ Uhr hier in Hamburg ein und fuhr über Altona nach Kiel weiter. In Altona wurde den Herrschaften von der Bahnhofsrestauration das Frühstück im Salonwagen serviert.

»Hamburger Fremdenblatt«, Februar 1907

Unter der Stadt existierte ein Ort, der für keine Augen bestimmt war. Feuchte Luft stand zwischen gebogenen Wänden, die sich zu einem Tunnellabyrinth verbanden. Modriger Geruch von Metall und etwas Süßlichem lag darin. Ein dünner Wasserfilm zog sich von den Mauern herab in den schmutzigen Bach unter Hauke Sötjes Stiefeln. Die Gewölbedecke aus altem Ziegelwerk spannte sich über den unterirdischen Kanal, den sie hier Siel nannten. Der Gang war endlos, mündete in größere Tunnel, die ebenfalls im Nichts verschwanden. Das schmierige Rinnsal schmatzte bei jedem Schritt unter Haukes Sohlen. Ein fernes Gurgeln war zu hören.

Im Licht der Petroleumleuchte bemerkte Hauke kalkige Ausblühungen im Mauerwerk. Sie waren seine einzige Orientierung. Sie und die rostigen Rohre, aus denen es in regelmäßigem Takt tropfte. Ein müdes, ewiges Zählen, das das dumpfe Rauschen des entfernten Hauptsiels begleitete.

Jede Bewegung, jeder Schritt wurde von den Wänden vielfach zurückgeworfen, verzerrte die Stimmen der Oberwelt in diesem unterirdischen Labyrinth. Gelegentlich fiel der Schatten der Lampe auf eine rostige Metallleiter, deren Stege nach oben führten. Im matten Schein wirkten die Umrisse der Streben wie die Gitterstäbe eines Gefängnisses.

Er war hier unten nicht allein gefangen. Ein Rascheln, ein kurzer Glanz kleiner Augen. Ratten huschten in sein Sichtfeld und verschwanden wieder in der Düsternis.

Die Geräusche der Stadt drangen in diese Unterwelt. Hufgetrappel mischte sich mit dem Donnern schwerer Fuhrwerksräder oder dem Knattern eines Automobils. Gedämpfte Stimmen waren zu hören, sobald er sich einem der Siedeldeckel über seinem Kopf näherte. Dann blieb er stehen und horchte. Was sagten sie? Wo standen sie? Wer waren sie? Selten konnte er etwas verstehen.

Hier unten war eine andere Welt. Eine Welt, in der die Dunkelheit ihre Geheimnisse mit sich trug, bis die Stadt sie irgendwann endgültig vergaß.

Hauke hob die Petroleumleuchte in seiner Rechten ein wenig höher. Der schwarze Schlund vor ihm wollte kein Ende nehmen. Er ging weiter.

Beim nächsten Regenguss würde die Kloake der Stadt bis zu seinen Knien reichen und höher. Zum Glück hatte er sich vor der Tat bei einem Ausrüster im Hafen diese hohen Schaftstiefel aus Gummi besorgt, die fast seine Hüfte berührten. Sie und die Petroleumleuchte waren seine einzige Vorbereitung gewesen, für den Fall, dass man ihn verfolgen sollte, bevor er die Dinge zu Ende gebracht hatte. Zwar schützten ihn diese speziellen Gummistiefel vor dem Abwasser, nicht aber vor dem Gestank, den Hamburg unterirdisch ausatmete.

Hauke trug ein Tuch vor dem Mund, hoffte, er könnte sich irgendwann an den Geruch gewöhnen. Man hatte die Kanalisation nach dem Großen Brand von 1842 angelegt und nach der letzten Choleraepidemie vor neun Jahren ständig erweitert. Sogar der Kaiser war damals gekommen, um das moderne Ergebnis wohlwollend bei einer unterirdischen Bootstour zu bewundern, hieß es. Und nun stapfte ein gesuchter Mörder an diesem Ort umher, auf der Flucht vor sich selbst.

Der Boden unter Haukes Stiefeln war rutschig. Vorsichtig tastete er sich unter der gewölbten Ziegeldecke weiter. Manchmal musste er sich ducken, um nicht mit dem Kopf oben anzustoßen. Nicht mehr lange und der Gang würde auf einen größeren Quertunnel treffen. Wenn er erst einmal das Hauptsiel erreicht hatte, konnte er wieder aufrecht gehen. Das Gurgeln in der Ferne wurde lauter.

Kurz darauf gelangte er zu einem der drei Hauptsiele diesseits der Elbe. Den gemauerten Steg hatte er gleich bei seiner ersten Erkundung entdeckt. Dort wollte er sich ausruhen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass er der Gefangene seines eigenen Verstecks sein würde.

Einer Eingebung folgend hatte Hauke einen Tag vor seiner Tat jenen Sieldeckel unweit der Admiralitätsstraße angehoben, den er schon vor Wochen bemerkt hatte, weil dieser nicht ordnungsgemäß an seinem Platz lag. Im Falle einer Verfolgung hatte er über die Leiter im Untergrund verschwinden wollen, um die Dinge abzuwarten.

Über ihm suchte die Stadt ihren Mörder in engen Gassen und unter Brücken, in Speichern und Kemenaten. Bisher vermutete niemand, dass sich der Flüchtige in der Gesellschaft von Ratten unter ihren Schuhen befand.

Der betonierte Kai schälte sich aus dem Zwielficht, der eine Art Anleger war. Zumindest waren an drei Stellen eiserne Ringe in den Boden eingelassen. Hauke vermutete, dass städtische Arbeiter gelegentlich zur Inspektion in Booten vorbeifuhren, um nach dem Rechten zu sehen. Vielleicht gab es sogar einen direkten Zugang zur Elbe.

Wegen der hohen Stiefel war es für Hauke etwas umständlich, auf den Steg hinaufzuklettern, wo er sich von seinen unterirdischen Erkundungen erholte. Aus Zeitungen hatte er sich ein provisorisches Lager gebaut.

Wieder meldete sich Hunger in seinen Eingeweiden. Er beschloss, ihn zu ignorieren, denn

jeder Versuch, an der Oberfläche an Essbares zu gelangen, könnte das Ende für ihn und seine Tochter bedeuten.

Müde stellte er die Lampe ab und hockte sich an die Wand. Er musste ein wenig schlafen. Eine Stunde würde reichen. Bevor er die Lampe löschte, spürte er den Luftzug, der aus einer Öffnung in der Ziegelmauer drang und bis zu ihm herüberwehte. Hinter dem Durchlass wand sich eine Steintreppe nach oben, die vor einer verschlossenen Eisentür endete. Hauke wusste nicht, was hinter der Tür lag, vermutete aber, dass man von dort irgendwie auf Straßenniveau geraten konnte.

Es wäre fatal für ihn, sollte gerade jetzt jemandem einfallen, diesen Einstieg in das Sielsystem der Stadt zu nutzen. Also horchte Hauke auf verdächtige Geräusche, selbst als es um ihn herum stockdunkel war und einzig der Gesang der Ratten in der Ferne zu hören war.

Kapitel 2

Polizeibericht. Verhaftet wurde ein Maurergeselle aus der Ackelmannstraße. Er ist überführt, einem Gastwirt am Brooktorkai eine goldene Uhr gestohlen und für 3 M verkauft zu haben. – Wegen Unterschlagung von 78 M zum Nachteil eines Ewerführerbaases an der Poggenmühle wurden zwei Ewerführertagelöhner verhaftet. – Durch Einbruch wurden aus der Barkasse »U.

F. M.«, die im Hafen liegt, sämtliche Messingteile gestohlen.

»Hamburger Fremdenblatt«, Februar 1907

Der Blick des Wachhabenden am Eingang hätte kaum verächtlicher sein können. Jeder im Stadthaus wusste, dass der ehemalige Kommissaranwärter Heinsohn seine Treue gegenüber dem in Unehren entlassenen Vorgesetzten mit einer Degradierung zum Wachtmeister hatte bezahlen müssen. Nach der Sache mit dem Mord erwartete so mancher, dass Heinsohn früher oder später ebenfalls seine Anstellung im Hamburger Polizeidienst verlor und mit Schimpf und Schande aus dem Stadthaus geworfen wurde. Grußlos gingen die anderen an ihm vorbei. Es war das dritte Mal, dass sie ihn zum Verschwinden Hauke Sötjes befragen wollten.

Heinsohn nahm den Helm ab und klemmte ihn unter den Arm, als er mit geradem Rücken die Stufen in den ersten Stock hinaufstieg. Er hatte keine Ahnung, was Kommissar Kleiner schon wieder von ihm wissen wollte. Seine Antworten würden heute keine anderen sein als gestern.

Gleich nach dem Tod Dr. Roschers hatte man den Mann zum kommissarischen Leiter der Kriminalpolizei ernannt und mit der Suche nach dem Mörder beauftragt. Eine Aufgabe, die der bullige Kerl mit dem Stimmorgan eines Nebelhorns gar zu gerne übernommen hatte.

»Wo finde ich den leitenden Kommissar?«, fragte Heinsohn einen vorbeieilenden Beamten, der mit einer knappen Handbewegung zur Bank im Korridor wies, wo Heinsohn zu warten habe.

Es war Heinsohn ein Rätsel, was Kommissar Sötje zu dem Mord getrieben haben mochte. Den eigenen Vorgesetzten auf offener Straße zu erschießen, musste eine Verzweiflungstat der besonderen Art gewesen sein. So hatte er den Mann, mit dem er seit zwei Jahren zusammengearbeitet hatte, nie erlebt. Kommissar Sötje war stets ein ruhiger Zeitgenosse gewesen, der selten zu unüberlegten Handlungen neigte. Was, um Gottes willen, war in den Kommissar gefahren?

Die Tat ließ Heinsohn seither an seiner eigenen Menschenkenntnis zweifeln. Außerdem fühlte es sich nicht gut an, derart hintergangen worden zu sein. Er hatte die eigene Polizeikarriere aufs Spiel gesetzt, weil er Sötje vertraut hatte. Und nun sollte alles umsonst gewesen sein?

Heinsohn blickte auf den Helm. Wahrscheinlich würde man heute von ihm verlangen, seine Uniform abzugeben. Sein Vater würde sich freuen, dass der Sohn endlich ein ehrbares Leben als Kaffeehändler im Familienbetrieb antrat. Natürlich war ein längerer Aufenthalt in Südamerika erforderlich, wo die Firma Plantagen besaß, damit der Erstgeborene als pikantes Thema für einige Zeit aus den Salons verschwand.

Zwei Tage, in denen sich Heinsohns Leben auf den Kopf gestellt hatte und eine Stadt ihren Mörder suchte, an dessen Unschuld er so gerne geglaubt hätte. Bar aller Fakten. In diesem Moment rollte die polternde Stimme von Kommissar Kleiner aus dem Sitzungsraum am Ende des Flurs.

Der brüllte mal wieder seine Leute an, verlangte Tag und Nacht Einsatz und keinerlei Nachlässigkeiten. Wie anders war der Dienst mit Kommissar Sötje gewesen, dem stillen

Denker, der vor jedem Tun erst einmal die Dinge von allen Seiten betrachtet hatte, um dann das geeignete Vorgehen zu befehlen. Dieser Mann hätte der Stellvertreter des Polizeidirektors werden sollen. Sehr zum Leidwesen Kleiners, dessen Chance jetzt gekommen war.

Die Tür zum Sitzungsraum wurde aufgerissen, und Kleiner marschierte heraus, gefolgt von zwei Beamten – und Kriminalsekretär Müller. Der kleine, runde Kollege, der bisher Dienst unter Kommissar Sötje getan hatte, tippelte dem neuen kommissarischen Leiter hinterher. Im Vorbeieilen warf er Heinsohn ein schüchternes Nicken zu.

Heinsohn versank erneut in einem Meer aus trüben Gedanken. Er konnte es Müller nicht übelnehmen, dass der seinen Weg im Haus suchte.

»Wachtmeister!«

Heinsohn sprang auf und salutierte. Er hatte nicht bemerkt, dass Kleiner zu ihm getreten war und sich vor ihm aufgebaut hatte.

»Jawohl, Herr Hauptkommissar!«, brüllte Heinsohn, dass es von den Wänden widerhallte.

Mehrere Beamte eilten durch den Korridor zum Richtung Treppenhaus. Der neue Chef im Stadthaus musste jeden Polizisten für die Suche nach dem Mörder eingesetzt haben.

»Wo ist dieser verdammte Mistkerl?«, donnerte der Kommissar Heinsohn ins Gesicht.

Sie hatten ihn bislang also nicht gefunden, schoss es ihm erleichtert durch den Kopf.

»Der Aufenthaltsort des Gesuchten ist mir unbekannt, Herr Hauptkommissar«, entgegnete er in militärischer Manier.

»Sollte sich das Subjekt bei Ihnen melden, werden Sie umgehend Meldung machen. Haben wir uns verstanden, Herr Wachtmeister?«

Heinsohn salutierte, wobei er auf die Wand hinter dem Mann starrte. »Jawohl, Herr

Hauptkommissar!«

Kleiner zögerte. Offensichtlich überlegte er, was er überdies sagen könnte. Weil ihm nichts einfiel, verstieg er sich auf eine Drohung.

»Sie haben einen Eid auf den Senat und unsere Verfassung geleistet, Herr Wachtmeister. Sollte ich den geringsten Verdacht hegen, dass Sie das vergessen haben, sind Sie Ihre Uniform los und finden sich im Kittchen wieder. Ist das klar?«

»Jawohl, Herr Hauptkommissar!«

»Ich erwarte täglich um sieben Uhr in der Frühe Ihren Rapport in dieser Sache. Wegtreten!«

Eine zackige Vierteldrehung und Wachtmeister Heinsohn lief zurück zum Treppenhaus, um die Zentrale der Hamburger Polizei so schnell es ging zu verlassen. Wieder spürte er die Blicke der anderen Beamten, die sich wie Pfeile in seinen Rücken bohrten. Jeder hielt ihn ebenso für einen Verräter wie den Sötje.

Er hatte den Fuß der Treppe kaum erreicht, als er seinen Namen hörte.

»Wachtmeister Heinsohn, auf ein Wort«, kullerte die Stimme von Sekretär Müller die Stufen herunter.

Er drehte sich um. Der Wachhabende hinter seinem hohen Pult nahe der Drehtür hob den Kopf, als Müller trotz seiner Leibesfülle hastig die Treppe nach unten nahm.

Die persönlichen Leidenschaften des Sekretärs waren gutes Essen und eine Bleistiftanspitzmaschine der Marke »Jupiter 1« der Hamburger Firma »Guhl & Harbeck«. Sie und die Faulheit der Beamten im Haus, ihre Stifte zu spitzen, hatten dem kleinen Mann Zugang zu jeder Abteilung des Polizeihauses verschafft. Eine Tatsache, die Kommissar Sötje bis zu seinem Verschwinden für sich zu nutzen gewusst hatte.

Jeder im Stadthaus belächelte den unscheinbaren Müller, der seit Jahren tat, als hörte er die abfälligen Bemerkungen der anderen nicht. Allein Kommissar Sötje hatte verstanden, was dieser blasse Mann in Wahrheit leisten konnte. Man müsse ihn bloß an den rechten Platz setzen, sogleich würden Phlegma und Dumpfheit aus seinem Wesen verschwinden.

»Herr Wachtmeister, Sie haben vergessen, die Protokolle zu unterzeichnen!«, rief Müller und wedelte mit einem Pappdeckel durch die Luft. Schon stand er japsend vor Heinsohn und streckte ihm den Ordner entgegen.

»Bestandslisten Büromaterial Kommissariate I bis V«, las Heinsohn und unterdrückte ein Lächeln. Befragungsprotokolle zu unterschreiben, war also nicht Müllers Ansinnen. Offenbar wollte der Sekretär ihn sprechen.

Mit ernster Miene, den Wachhabenden ignorierend, nahm Heinsohn die Akte entgegen.

»Selbstverständlich. Die Dinge müssen ihre Ordnung haben.« Er schaute sich um. »Wo soll ich unterzeichnen? Hier ist kein Tisch.«

»Ähm, am besten«, Müller wies zu einer Tür, hinter der ein Warteraum lag, der selten genutzt wurde, »dort. Kommissar Kleiner bat mich, die unterzeichneten Protokolle schnellstmöglich auf seinen Tisch zu legen.«

»Verständlich.«

Gemeinsam gingen sie in den leeren Warteraum, an dessen Wände rundum einfache Holzbänke montiert waren. Es roch nach nassem Putz und Staub. Müller ließ die Tür offen, sodass der Wachhabende sie sehen, aber nicht hören konnte.

Heinsohn schlug den Pappordner auf. Fragend schaute er Müller an, denn vor ihm lag der Bericht eines Kollegen, der den flüchtigen Sötje in der Admiralitätsstraße entdeckt und die Verfolgung aufgenommen hatte.

Heinsohns Augen flogen über die mit Schreibmaschine geschriebenen Zeilen. Offenbar hatten sie den Verdächtigen vor seinem Haus gesehen, just in dem Moment, als man das erste Kind freigelassen hatte. Der Mann war durch einen Innenhof entwichen und über einen zweiten Torbogen zum Alten Rathausfleet gelangt, wo er einen Steg nahm, der ihn auf die nahe Pulverteichbrücke brachte, die wiederum zur Straße mit dem Namen Herrengraben führte. Obwohl die Beamten ihm bis dahin dicht auf den Fersen gewesen waren, konnte der Gesuchte entkommen. Eine sofortige Kontrolle sämtlicher Häuser in der Gegend war erfolglos geblieben. Er sei wie vom Erdboden verschluckt, endete der Bericht ein wenig zu pathetisch.

Müller stand mit dem Rücken zur Tür und beobachtete Heinsohn aufmerksam.

»Hat er es wirklich getan? Ich meine, geschossen«, raunte Müller ihm zu.

Heinsohn schluckte. »Es scheint so.«

»Warum? Das sieht ihm nicht ähnlich.«

»Die Entführer müssen die Tat von ihm verlangt haben, im Tausch gegen die Mädchen.«

Müller seufzte. »Armer Mann.«

Heinsohn bemerkte, dass der Wachhabende von seinem Stuhl aufgestanden war.

Wahrscheinlich dauerte ihm die Angelegenheit zu lange.

Heinsohn bat Müller um einen Schreiber, den dieser sogleich aus seiner Tasche zog und ihm reichte. »Ein Bleistift?«

Entschuldigend verzog der Sekretär das Gesicht. »Habe nichts anderes.«

Heinsohn tat, als unterzeichnete er die Papiere, Seite für Seite, während er den Wachhabenden langsam durch das Foyer auf die Tür zukommen sah. Schnell klappte

Heinsohn den Pappdeckel zu und drückte ihn Müller in die Hand, als der Wachhabende sie fast erreicht hatte.

»Kommissar Kleiner hat Soldaten aus Altona angefordert«, raunte Müller hastig. »Man wird jedes Haus, jeden Keller und jede Straße durchsuchen. Anfangen werden sie am Hafen.« Er schluckte. »Außerdem wurden in der Stadt Fahndungsplakate aufgehängt und eine Belohnung von siebenhundert Mark ausgesetzt.«

Plötzlich erhob sich die Gestalt des Wachhabenden hinter dem Sekretär.

»Was gibt es hier zu tuscheln?«, verlangte er in sonorem Bass zu wissen.

Müller zuckte zusammen.

»Einen guten Tag, Herr Wachtmeister!«, rief er und schob den Pappdeckel unter seinen Arm. Flink lief er an dem Uniformierten vorbei. »Rechtsbelehrung«, japste er und steuerte auf die Treppe zu. »Kommissar Kleiner duldet keine Verfahrensfehler, die vor Gericht gegen uns ...«

Der Wachhabende hörte ihm nicht zu, sondern stellte sich vor Heinsohn.

»Wenn du keine Uniform tragen würdest, würde ich dich in Grund und Boden prügeln, du Mörderfreund«, zischte er. Er ergriff ihn am Oberarm und zerrte Heinsohn zurück ins Foyer. »Und jetzt raus. Geh in deine Wache. Die freuen sich schon auf dich.«

Heinsohn stolperte durch die Drehtür auf die Straße.

Wütend drehte er sich um. Am liebsten hätte er diesem Wicht die Leviten gelesen. Seine Finger zitterten, seine Mundwinkel zuckten. Es kostete ihn einige Anstrengung sich zu zügeln. Er wusste, dass er nichts damit erreichen konnte. Und schon gar nicht würde ein unangemessenes Auftreten helfen, die Wahrheit herauszufinden.

Tief atmete er ein.

Während in seinem Kopf alles durcheinandergeriet, ging das Leben in der Stadt trotz des Mordes an Polizeidirektor Roscher wie gewohnt weiter. Herren mit Zylinder und Spazierstock strebten dem nahen Rathaus entgegen oder gingen hinüber zur Börse. Fliegende Händler verkauften Schnürsenkel und Streichhölzer. Ein Pferdeomnibus rollte gemächlich in den Neuen Wall, an dessen Ende der Jungfernstieg mit den Alsteranlegern lag. Einige schnatternde Dienstmädchen kamen vorbei. An ihren Armen hingen schwere Körbe, aus denen Lauchstangen und bunte Tüten lugten. Ein Radfahrer lavierte sich auf gefährliche Weise zwischen einigen Fuhrwerken hindurch.

Gerade rechtzeitig konnte der Mann einem Pferdewagen ausweichen, auf dessen Ladefläche mehrere große hölzerne Bierfässer gestapelt waren. Die Pferde zuckten zusammen, eines wollte aufsteigen und konnte vom Kutscher in letzter Sekunde im Zaum gehalten werden, der dem Radfahrer nun mächtig hinterher pöbelte. Der lachte.

Auf der gegenüberliegenden Straße bot ein Junge die neueste Ausgabe der »Hamburger Nachrichten« feil. Zwei andere liefen mit Pappplakaten vor dem Bauch Werbung für die neue Revue im Hansa-Theater in St. Georg.

Wenig deutete darauf hin, dass die Stadt durch den Tod des höchsten Polizisten aus den Fugen geraten sein könnte. Einzig die an den Litfaßsäulen angebrachten Fahndungsbilder mit der Auslobung einer großzügigen Belohnung ließen erahnen, dass dieser Fall mehr war als üblich.

Vor einer Plakatsäule diskutierte eine Gruppe Männer eifrig darüber, wie mit dem Mörder zu verfahren sei, wenn er erst einmal gefasst sei. Jeder schien von Sötjes Schuld überzeugt zu sein. Warum war er es selbst nicht?, fragte sich Heinsohn gerade, als ein Trupp Soldaten im Gleichschritt die Straße heruntermarschierte. Ein Offizier auf einem Gaul ritt den Männern

voran.

Heinsohn schätzte, dass es mehrere Züge aus der Altonaer Kaserne waren. Müller hatte recht. Kommissar Kleiner war entschlossen, die gesamte Stadt auf den Kopf zu stellen, um den flüchtigen Mörder zu finden, sofern der überhaupt noch in Hamburg war. Heinsohn wusste nicht, ob er sich das wünschen sollte. Hin- und hergerissen zwischen seinem Pflichtgefühl gegenüber der Polizei und der Loyalität, die er für Kommissar Sötje empfand, schmerzte ihn jeder Gedanke an die Tat.

Heinsohn legte die Hände auf den Rücken und ging los. Nicht Richtung Revier 13, wo man ihn eh nicht vermissen würde, sondern hinüber zur Alster. »Wie vom Erdboden verschluckt«, hatte Sekretär Müller gesagt. Das klang für Heinsohn vielversprechend, denn niemand löste sich in Luft auf. Natürlich bestand die Möglichkeit, dass die Beamten den Gesuchten verloren hatten. Heinsohn bezweifelte das. Immerhin waren sie zu acht gewesen.

Kapitel 3

Warschau, 22. Febr. (W. T. B.). Eine Bande von fünfzehn Personen verübte heute einen Raubanfall auf die Post-Filiale in der Kreuzstraße. Ein Beamter wurde getötet, 3 Soldaten und 3 Postbeamte schwer verwundet. Die Täter sind entkommen. Ueber die Höhe des Raubes ist bisher nichts bekannt.

»Hamburger Fremdenblatt«, Februar 1907

Der Weg hatte Wachtmeister Heinsohn in den Herrengaben geführt. Die Straße begann beim Baumwall, direkt am Hafen, und führte parallel zur Admiralitätsstraße Richtung Norden, getrennt einzig durch das Alte Rathausfleet.

Langsam schritt er die Straße mit den schiefen Wohnhäusern und kleinen Geschäften ab. Der Herrengaben unterschied sich von der Admiralitätsstraße erheblich, denn hier war Hamburg nach wie vor vom alten Schlag. Brave, aber arme Leute, die fleißig ihrem Tagwerk nachgingen und sich an bescheideneren Dingen erfreuten als die Bewohner der Nebenstraße. Sicherlich würden diese verwinkelten Fachwerkhäuser bald schon abgerissen werden, um stolzen Bürgerbauten Platz zu machen.

So mancher in der Stadt sprach von einer Schande, wenn die Rede von diesen alten Stadtteilen war. Heinsohn dagegen liebte das ehrliche Leben hier. Vielleicht lag es daran, dass er in seiner Kindheit bloß die reiche Seite der Medaille kennengelernt hatte. Wer war es gewesen, der einst sagte, Reichtum zerstöre den Charakter und Armut breche den Körper? Er konnte sich nicht erinnern. Sicherlich nicht sein Vater, der als Kaffeehändler eine Villa an der Alster besaß und mit der Not anderer nichts zu schaffen haben wollte.

Von trüben Gedanken geplagt, schlenderte Heinsohn mehrmals die Straße auf und ab. Ein Schutzmann vom örtlichen Revier hielt ihn an und wollte wissen, was er in seinem Bezirk verloren habe. Vage verwies Heinsohn auf einen Hinweis bezüglich des flüchtigen Mörders Hauke Sötje. Das reichte dem Mann als Erklärung.

Heinsohn trödelte weiter. Vor dem Aussteuergeschäft von »Krützfeld & Langbehn« drehte er um und kehrte zurück. Selten hatte er Zeit und Muße, die Menschen und ihr Treiben so ausgiebig zu betrachten. Dabei interessierte ihn vor allem das illegale Tun einiger Subjekte. So bemerkte er ein Fuhrwerk vor einer Gastwirtschaft, wo der Wirt und sein Lieferant in ein Gespräch vertieft waren. Immer wieder warfen sie schnelle Blicke über ihre Schultern. Da entdeckten sie Wachtmeister Heinsohn. Eilig warf der Kutscher eine Plane über ein kleines Fässchen auf der Ladefläche. Nachdem Heinsohn bald darauf erneut die Männer passierte, war ihnen offenbar die Lust an ihrem heimlichen Geschäft vergangen. Die Tür zur Wirtschaft klappte zu, und der Kutscher kletterte knurrend auf den Bock, gab dem Gaul die Peitsche und fuhr davon.

Heinsohn ließ die Angelegenheit auf sich beruhen, er hatte andere Probleme. Er lugte durch jeden Torbogen und in jeden Hof, um herauszufinden, wohin Kommissar Sötje geflohen sein könnte. Dabei ging ihm die Formulierung »wie vom Erdboden verschluckt« nicht aus dem Sinn.

Es wurde bereits dunkel.

Frustriert wollte Heinsohn aufgeben. Selbst er würde das Rätsel nicht lösen können. Ein letztes Mal nahm Heinsohn jenen Weg, den der Kommissar auf seiner Flucht entlanggerannt war. Diese hatte beim fünfstöckigen Haus der Familie begonnen, wo man die kleine Henriette aus der Kutsche geworfen hatte. Sie war noch in der Lage gewesen, den Eltern die kryptische Nachricht der Entführer zu überbringen, wo ihre Schwester zu finden sei. Heinsohn hatte

keinen Schimmer, was mit diesen sprechenden Steinen gemeint sein könnte.

Heinsohn drehte sich um und schaute auf die andere Straßenseite. Gegenüber der Wohnung der Familie Sötje hatte sich Elisabeth Fazer vor Monaten eingemietet, um das Leben des Kommissars zu beobachten und anschließend zu zerstören. Diese Person war der Grund allen Übels. Erst hatte sie den Kommissar in den Ruin getrieben, um ihn dann um den Verstand zu bringen und am Ende zu einem Mörder zu machen. Heinsohn war klar, dass die Frau über genügend Geld verfügte, um ihren perfiden Plan umzusetzen. Bloß woher hatte sie es? Zudem musste sie alles von langer Hand geplant haben. Einzig die Frage, ob sie ebenfalls für den Tod des Mannes in Zimmer 301 des »Vier Jahreszeiten« verantwortlich war, konnte er nicht beantworten. Außer ihm schien niemand mehr an der Aufklärung dieses brutalen Mordes interessiert zu sein.

Der Geist dieser Frau muss zutiefst verwirrt sein, dachte Heinsohn. Er hatte ein weiteres Mal die Akte vom Mord im Hotel studiert.

Was hatte die Fazer gesagt, als sie den Kommissar am Ufer der Alster traf? Sie würde den Tod ihres Mannes und ihrer beiden ungeborenen Kinder vergelten? Als Kapitän der »Revenge« sei Hauke Sötje schuld an ihrem Unglück. Obwohl das Schiffsunglück Jahre her war, trieb der Wahn die Frau vor sich her.

Heinsohn überlegte, ob er zu Frau Sötje hinaufgehen sollte. Oft hatte sie ihn zum Sonntagsbraten in ihre Familie eingeladen, ja, ihn sogar als Freund bezeichnet. Kommissar Kleiner könnte er erklären, dass er unauffällig hatte prüfen wollen, ob sich der Gesuchte in der Wohnung aufhielt. Andererseits war es inzwischen dunkel. Zu spät für einen Besuch. Schlimmer aber wog, dass er nicht wusste, wie er der Gattin seines Chefs das Leid lindern konnte.

Er kam als Polizist, nicht als Freund. Zumindest sagte das seine Uniform. Vielleicht war es

besser, wenn er an seinem freien Tag und in Zivil zurückkehrte. Allerdings befürchtete Heinsohn, kein zweites Mal den Mut dafür aufbringen zu können.

Also hob er die Hand und drückte die Tür ins Treppenhaus auf.

Während er Stufe um Stufe hinaufstieg, versuchte er, sich angemessene Worte zurechtzulegen. Ahnte die Mutter des verschwundenen Kindes, dass die Polizei der Suche nach dem Polizistenmörder Vorrang vor dem Auffinden ihrer Tochter gab? Kleiner hatte nicht sonderlich viel unternommen, um das entführte Kind zu finden.

Sophie Sötje musste vor Angst ganz krank sein.

Auf einem der Absätze nach oben blieb er stehen. Er drückte den Rücken durch.

»Angsthase«, murmelte er und lief weiter. Er wusste, dass weinende Frauen nicht sein Metier waren. Feigheit noch weitaus weniger. Energisch nahm er die letzten Stufen in den dritten Stock.

Kaum dass er die Ziehklingel betätigt hatte, öffnete Köchin Martha die Tür. Die Augen der treuen Seele waren rot verweint. In ihrer Hand umkrampfte sie ein Taschentuch.

»Haben Sie Charlotte gefunden?«, rief sie statt einer Begrüßung, als sie Heinsohn erkannte.

Schnell nahm er seinen Helm ab, als Zeichen, dass er nicht in offizieller Mission hier war. Er schüttelte den Kopf.

»Ist Frau Sötje im Haus?«

Die runde Frau schnaufte verächtlich.

»Wo soll sie denn sonst sein? Sie geht nicht mehr vor die Tür. Die Leute auf der Straße spucken auf sie. Der Krämer will sie nicht bedienen. Und der Vermieter hat ihr heute früh gekündigt.« Sie schob Heinsohn beiseite und trat ins Treppenhaus. Weit beugte sie sich über

das Geländer. »Nicht einmal die werten Nachbarn grüßen uns. Lassen die arme Frau in ihrem Leid ganz allein. Pfui!«

Eine Etage unter ihnen klappte eine Wohnungstür zu.

»Ich würde gerne mit Frau Sötje sprechen, Martha. Ist das möglich?«

»Das weiß ich nicht. Sie ist so ... Ach, vielleicht können Sie sie aufmuntern. Ich bin am Ende meiner Weisheit.« Die Frau wies mit der Hand in die Wohnung.

Vorsichtig, als würde der Parkettboden unter seinen Stiefeln jeden Moment Feuer fangen, ging Heinsohn in die Stube. Er fand die Hausherrin auf dem Teppich sitzend vor, umgeben von Papieren und Fotografien. Ihre Haare waren nachlässig aufgesteckt. Zwei Strähnen hatten sich gelöst. Heinsohn fiel sofort auf, wie blass Sophie Sötje war, und er fragte sich, ob sie seit der Entführung geschlafen hatte. Oder stand sie unter Drogen? Immerhin hatten die Entführer sie sediert, um Mutter und Kinder voneinander zu trennen. Am nächsten Tag war die arme Frau auf irgendeinem Acker außerhalb der Stadt völlig verwirrt und verzweifelt wieder zu sich gekommen. Im Hospital hatte ein Arzt empfohlen, die Patientin in eine Anstalt zu überweisen, weil das verabreichte Opium irreparablen Schaden in ihrem Hirn verursacht haben könnte.

»Oh, Besuch!«, rief Sophie Sötje, ohne zu ihm aufzuschauen. »Ich bin gar nicht darauf eingestellt ...« Erfolglos versuchte sie, eine der Strähnen zurückzustecken, während ihre Augen wild über die verstreuten Papiere flackerten. Mal griff sie nach dem einen Blatt, mal nach dem anderen. Legte das eine auf das andere, bloß um es wieder herunterzuklauben und woanders zu platzieren.

»Wann hat sie das letzte Mal geschlafen, Martha?«

Die Köchin schnaufte. »Seit sie aus dem Krankenhaus zurück ist, nicht eine Minute. Ich

sage ihr ständig, sie müsse sich hinlegen, aber sie hört ja nicht auf mich, faselt die ganze Zeit von irgendwelchen sprechenden Steinen.«

Heinsohn nickte. »Das war die Nachricht der Entführer. Charlotte sei bei den sprechenden Steinen, haben die Leute mitteilen lassen.«

Sophie Sötje wedelte ungeduldig mit der Hand durch die Luft.

»Nein! Nein! Sie sagten, Hauke solle zu den sprechenden Grabsteinen kommen.« Endlich schaute sie auf. »Was meinen die damit? Steine können nicht sprechen, wissen Sie? Das können sie nicht. Bestimmt nicht.«

»So geht das schon die ganze Zeit.« Die Köchin schniefte neben Heinsohn und presste das Taschentuch auf den Mund, wohl um nicht aufheulen zu müssen.

Heinsohn legte seinen Helm auf den Esstisch. Er trat zu der verzweifelten Frau und reichte ihr die Hand.

»Sie müssen sich beruhigen, Frau Sötje. In diesem Zustand sind Sie Ihrer Tochter keine Hilfe.«

Die Mutter schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht.«

»Doch, Sie können. Ich weiß es.« Er griff nach ihrer Hand und zog sie sanft auf die Füße. »Wenn eine Frau kämpfen kann, dann Sie. Ihr Mann sagte mir, dass Sie es schon oft unter Beweis gestellt hätten. Aber Sie brauchen Kraft. Denken Sie an Charlotte.« Vorsichtig schob er sie auf einen der Stühle am Tisch, den er ihr zurechtrückte. »Nehmen Sie Platz.« Er rief Martha zu, sie solle einen Kräutertee bereiten.

Der Kopf der Köchin erschien im Türrahmen. »Ist in solchen Fällen ein Schnäpschen nicht besser?«

»Kräutertee wird fürs Erste reichen. Danke.« Er wandte sich der Mutter zu. »Setzen Sie sich, Frau Sötje.« Sie tat, was er sagte. »Das Schicksal verlangt von Ihnen sehr viel, aber ...«

»Wo ist Hauke?«, unterbrach sie ihn. »Wenn er mir schon nicht anvertraut, was los ist, hoffentlich Ihnen, Herr Heinsohn. Sie sind sein Freund.«

Freund? Da war sich Heinsohn nicht so sicher. Aus dem Augenwinkel sah er, dass die älteste Tochter der Sötjes aufgewacht war. Langsam, wie in Zeitlupe, richtete sich die Siebenjährige auf.

Sogleich sprang die Mutter zu ihr.

»Kleines, bleib liegen. Der Arzt sagt, du musst dich ausruhen«, flüsterte sie und strich über das blonde Haar des Mädchens. »Ich bleibe bei dir und beschütze dich. Ganz bestimmt tue ich das. Ich verspreche es.«

Zögerlich legte sich die Kleine zurück und schloss die Augen, ohne Heinsohn zu begrüßen, wie sie es früher immer getan hatte. Erst als das Kind erneut in einen unruhigen Schlaf gefallen war, kehrte die Mutter zurück zum Esstisch.

»Es ist das Opium, das die Entführer ihr gegeben haben, meint der Arzt. Er weiß nicht, ob mit Schäden zu rechnen ist. Ich muss Geduld haben.« Sie holte tief Luft. »Sucht die Polizei meine Tochter?« Bevor er ihr eine einigermaßen komfortable Antwort geben konnte, sprang sie auf und setzte sich zu den Papieren auf dem Boden. »Ich verstehe. Somit werde ich meine Tochter wohl allein suchen müssen.«

Heinsohn erhob sich. »Sie sind nicht allein, Sophie. Alle Schutzbeamten der Stadt haben Befehl erhalten ...«

»Die Soldaten, die vorhin an unserem Haus vorbeimarschiert sind«, sie wies mit dem Finger zum Fenster, »die suchen bloß meinen Mann. Keine Vierjährige. Habe ich recht?«

Heinsohn fühlte sich hilflos. Er deutete zu den Unterlagen. »Was tun Sie da?«

»Ich gehe alle Rechnungen und Belege, Briefe und Einladungen meines Mannes durch.«

»Sie hoffen, einen Hinweis zu finden, wo er sich versteckt?«

»Ja. Der Prospekt eines Hotels oder einer Pension, ein Fahrplan, ein Telegramm, irgendetwas.« Sie nahm einen Stapel Blätter zur Hand. Ihre Augen hasteten über die Zeilen.

»Ich weiß nicht, was ich suche. Ich weiß nur eines, Hauke würde niemals Dr. Roscher töten!«

Und dennoch hat er es getan, dachte Heinsohn.

»Die Verzweiflung muss größer gewesen sein als sein Pflichtbewusstsein«, murmelte er.

Sie sah zu ihm hoch. »Sie auch?«

»Wie bitte?«

»Sie denken, er ist schuld. Also haben Sie ihn ebenso verlassen wie alle anderen. Gibt es denn niemanden in der Stadt, der sich an Hauke als guten Polizisten und ehrbaren Menschen erinnert? Niemanden?« Sie schüttelte den Kopf. »Wie schnell Freundschaften vergehen können.« Sie nahm ihre Suche von Neuem. »Wissen Sie, Herr Heinsohn, sogar ich trage Schuld in mir. Ich habe meinen Mann gedrängt, ja, angefleht, alles zu tun, damit wir unsere Kinder zurückbekommen. Und ich meinte wirklich *alles*. Ein Mord war für mich ebenso akzeptabel wie jedes andere Vorgehen.« Unvermittelt warf sie ihre Hände vors Gesicht. »Ich ahnte nicht, dass er es tun würde.«

»Um Himmels willen, nein!«, rief Heinsohn. »Die Frau im roten Mantel ist verantwortlich für all das Leid. Elisabeth Fazer ist es! Nicht der Kommissar. Nicht Sie, Frau Sötje. Keine andere als diese Verrückte. Sie hat Ihre Töchter entführt und Ihren Mann gezwungen, etwas zu tun, das undenkbar ist.«

Langsam ließ Sophie Sötje die Hände sinken.

»Wissen Sie, dass es meine Eitelkeit war, die Hauke dazu bewogen hat, die Stelle als Kommissar in Hamburg anzunehmen?« Traurig lächelte sie. »Ich wollte in einer feinen Stadtwohnung leben, kleine Teegesellschaften geben, ins Stadttheater gehen, hübsche Kaufhäuser besuchen. Ohne mich hätte er den verdammten Posten im Stadthaus niemals angetreten. Wir könnten in einem kleinen Haus auf dem Land wohnen, weit weg von alldem.« Sie schwieg einen Moment, bevor sie weitersprach. »Herr Heinsohn, wo ist mein Mann? Warum meldet er sich nicht und erklärt mir, was er getan hat?«

So viele Fragen und keine einzige Antwort, dachte Heinsohn.

Sophie Sötje ergriff seine Hand. »Bitte, suchen Sie ihn. Er ist der Einzige, der mir meine Tochter zurückbringen kann.«

Heinsohn überlegte. Dann knöpfte er seine Uniformjacke auf und hängte sie über eine Stuhllehne. Er setzte sich neben Sophie Sötje auf den Boden.

»In Ordnung. Wo fangen wir an?«

Kapitel 4

Aufforderung an die Damen – Ringkampf- Konkurrenz im Konzerthaus – Altona. Da die Weltmeisterschafts-Ringerin Annette Verona öffentlich auffordert und ich auf mehrere briefliche Anfragen keine Antwort erhalten haben, muß ich annehmen, daß man vor mir Angst hat. Ich fordere deshalb hiermit öffentlich auf, mich zur Konkurrenz zuzulassen, widrigenfalls ich andere Mittel ergreife. Ich setze gegen jede Ringerin eine Gegenprämie aus und erwarte umgehenden Bescheid.

Frau Kath. Theissen, Steele i. M.

»Hamburger Fremdenblatt«, Januar 1907

Hier, hinter dem Baum, hatte er schon einmal gestanden. Es war später Abend gewesen. Der Revolver in seiner Tasche hatte sich eiskalt angefühlt. Gnädig hatte die Dunkelheit ihn und sein Vorhaben bis zur letzten Sekunde geschützt. So wie jetzt, als er die vier Männer beobachtete, die mit einem Eichensarg das Haus des Polizeidirektors verließen. Sie verbrachten den Sarg auf einen von zwei Pferden gezogenen schwarz glänzenden Prunkwagen.

Auf dem Gehsteig vor dem Haus hatten mehrere Herren in Schwarz mit Zylinder und Trauerbinde am Arm Aufstellung genommen. Sie zogen ihren Hut von den Köpfen und verneigten sich, als man die sterblichen Überreste von Gustav Roscher an ihnen vorbeitrug. Interessanterweise folgten dem Sarg weder Mitglieder des Senats noch Familienangehörige, einzig der Butler und ein paar Angestellte.

In einer Zeitung, die Hauke aus einem Mülleimer gefischt hatte, war zu lesen gewesen,

dass man den Ermordeten in seine Heimatstadt Elze überführen ließ, wo er im Grab seiner Eltern beigesetzt werden sollte. Hauke vermutete, dass sich die Familie bereits am Dammtorbahnhof befand, wo der Zug nach Hildesheim in einer halben Stunde abfahren würde. Kein Pomp und kein Gloria, so der Wunsch der Witwe. Natürlich echauffierte das die Hamburger Gesellschaft hinter verschlossenen Türen. Nichts liebten sie so sehr wie ein kleines Pläuschchen mit mehr oder minder pikanten Gerüchten bei einem opulenten Leichenschmaus. Bloß fiel Gustav Roschers Beerdigung für sie aus. Zudem war der Mann ohne Fehl und Tadel gewesen, innen wie außen. Beim besten Willen gab es nichts zu mäkeln. Er war ja nicht einmal Jude wie Albert Ballin, der Vorstandsvorsitzende der HAPAG.

Es war verrückt, hier herumzulungern. Hauke wusste, er sollte in seinem unterirdischen Versteck bleiben und abwarten. Leider war ihm nicht klar, worauf. Also war er gekommen, um zu sehen, ob jener Mann ebenfalls hier war, der ihn in der Mordnacht beschattet hatte.

In jener Nacht hatte Hauke danach um sein Leben rennen müssen und so keine Gelegenheit gehabt, dem Halunken zu folgen, der sicherlich in das Versteck der Frau geschlichen war.

Elisabeth Fazer. Der Name. Ihr Name!

Seit Hauke seine betäubten Kinder in der Kutsche gesehen hatte, brannten diese Buchstaben glutrot in seinem Hirn.

Augenblicklich entdeckte er den Kerl!

Der Mann stand unter einer Laterne an der Straßenecke und stopfte in aller Seelenruhe die Pfeife in seiner Hand. Hauke musste an sich halten, weil seine Faust zu gerne in das Gesicht geschlagen hätte, in der Hoffnung, so die Wahrheit zu erfahren.

Nachdem der Bursche seinen Klöben gefüllt und den Tabak mit Streichhölzern angezündet hatte, schlenderte er gemächlich zu einigen Nachbarn, die aus ihren Häusern getreten waren.

Mit ernster Miene erwies er dem Ermordeten mit einer Verbeugung die Ehre.

Hauke fragte sich, ob der Mann hier aufgetaucht war, weil er hoffte, der Mörder würde zurückkehren. Plante der Helfershelfer, wie zufällig den Flüchtigen hinter dem Baum zu entdecken und mit einem lauten »Da ist er!« in Haukes Richtung zu zeigen?

Ja, dachte er, genau das wäre eine weitere perfide Drehung der Daumenschrauben, die die Verrückte anlegen würde. Erneut spürte Hauke Wut in sich aufsteigen. Energisch drückte er sie nieder. Seine Mission war es, ungesehen zu bleiben, um dem Mann dort drüben zu folgen. Denn hier und jetzt gedachte Hauke den Spieß umzudrehen. Der Verfolgte würde zum Verfolger werden. Und so mahnte sich Hauke zu mehr Geduld, als er an einem Fenster von Roschers Villa eine Gestalt bemerkte, die im nächsten Moment wieder hinter Gardinen verschwunden war.

Nachdem die Bestatter den Sarg auf die Ladefläche geschoben und einen üppigen Kranz darauf platziert hatten, bestiegen sie den Kutschbock. Langsam setzte sich das von zwei Friesengäulen gezogene Gefährt in Bewegung. Die schwarzen Federpuschel auf ihren Köpfen wackelten im Takt einer unhörbaren Melodie. Ihnen folgte die kleine Gruppe aus Angestellten und Nachbarn. Aufmerksam beobachtete Hauke den Kumpan der Verrückten. In welche Richtung würde er sich wenden?

Hauke lugte hinter dem Baum hervor. Der Mann bewegte sich nicht, obwohl die Kutsche um die Ecke gerollt war. In aller Ruhe rauchte er seine Pfeife.

Die Minuten vergingen, ohne dass etwas geschah.

Hauke wurde mulmig zumute. Je länger er herumstand, umso größer war die Gefahr, dass man ihn entdeckte. Die Plakate mit seinem Konterfei an den Litfaßsäulen konnte keiner in der Stadt übersehen.

Schon glaubte er, er müsste sich mit dem Mann dort hinten geirrt haben und die unauffällige Gestalt wäre tatsächlich ein unbeteiligter Passant, als eine geschlossene Mietdroschke um die Ecke bog und neben dem Kerl hielt. Das Gefährt versperrte Hauke die Sicht. Fragte jemand nach dem Weg? Wohl kaum.

Nervös beugte sich Hauke weiter vor. Verdammt, was spielte sich dort drüben ab? Die Kutsche fuhr weiter, und der Gehsteig war menschenleer.

Leise fluchte er, weil er seinen Verfolger verloren hatte. Gerade wollte er sich hinter den Baum zurückziehen und unauffällig verschwinden, um zurück in sein stinkendes Domizil zu gelangen, als er einen Polizisten von der Alster her die Straße herunterkommen sah.

Hastig drückte sich Hauke gegen den Baum, spürte die grobe Rinde durch den Stoff seiner Jacke hindurch. Sein Puls ging wie ein Maschinengewehr. Er horchte, ob jemand seinen Namen rief. Wieder lugte er hervor. Der Beamte verschwand in einem der Nachbarhäuser der Familie Roscher. Hauke konnte sein Glück kaum fassen.

Als er sich sicher war, dass die Gefahr vorüber war, wagte er sich aus seinem Versteck. Die Hände tief in den Hosentaschen vergraben und den Kopf zwischen die Schultern gezogen, schlenderte er Richtung Alster.

Kaum hatte er die nächste Straßenecke erreicht, hörte er schwere Schritte hinter sich. Stiefel. Mindestens zwei Personen. Hauke ging schneller.

Die Männer näherten sich.

Es ist höchst ärgerlich, dachte Hauke, dass ich mich in der feinen Neustadt befinde und nicht drüben beim Großneumarkt. Dort gab es die alten Viertel mit ihren Gängen und Höfen, wo er sich gut auskannte und seine Verfolger problemlos hätte abschütteln können. Hier hingegen war alles gradlinig und übersichtlich. Mist! Hauke eilte um die nächste Straßenecke.

Kaum war er außer Sichtweite, rannte er los.

»Halt, stehen bleiben, Polizei!«, rief jemand.

Hauke hetzte zur Alten Rabenstraße. Seine Stiefel ließen das Wasser der Pfützen aufspritzen. Das metallische Kreischen einer Trillerpfeife gellte zwischen den Häuserwänden durch den Nieselregen. Der Ruf lockte weitere Schutzleute in der näheren Umgebung herbei.

Hauke schlug einen Haken, hinunter zum Alsterufer. Wenn er Glück hatte, würde er zwischen den Gebüschten beim Bootshaus für kurze Zeit unsichtbar sein. Das bleiche Licht der Laternen verschluckte ein herbstlicher Nebel, der langsam über dem Grün des Ufers aufstieg. So dicht es ging, hastete Hauke an der Baumreihe entlang, versuchte, mit den düsteren Stämmen zu verschmelzen.

Zwei weitere Schutzleute rannten von rechts die Esplanade herunter. Sie hielten direkt auf Hauke zu. Sofort fiel er in eiliges Gehtempo, wie es bei diesem Wetter und um diese Uhrzeit einem Beobachter angemessen erscheinen musste. Hauke zwang sich, ruhiger zu atmen, damit die Männer keinen Verdacht schöpften. Als sie an ihm vorbeiliefen, tippte er an den Schirm seiner Mütze, als grüßte er sie. Ihre Schritte entfernten sich.

Vor Hauke erhob sich der Schatten die Lombardsbrücke. Sie trennte die Außen- von der Binnenalster, diente als Verbindung der beiden Flussufer und bestand aus drei Ziegelbögen, die den gesamten Verkehr von der Neustadt in die Altstadt führten. Überzeugt, dass er zwischen sich und seinen Verfolgern einige Meter wettgemacht hatte, beschleunigte Hauke sein Tempo.

»Stehen bleiben, Sötje!«, rief einer hinter ihm.

Hauke jagte zu dem Hang, der sich linker Hand des ersten Brückenbogens bis zu den Eisenbahnschienen emporschob. Die halbhohen Büsche halfen ihm, flink voranzukommen.

Bevor er den höchsten Punkt erreicht hatte, pfiff eine Dampflokomotive. Ein gleichmäßiges Schnaufen wurde lauter.

Haukes Lunge brannte. Er hastete höher. Mehrmals rutschte er im nassen Morast ab, ein unachtsamer Tritt, Dornen schnitten tief in seine Hand. Er schnappte nach Luft.

Sie durften ihn nicht erwischen. Die Zähne zusammenbeißend, kroch er weiter. Auf allen vieren stieß er endlich auf die Gleise.

Hauke taumelte über das Gleisbett. Vor ihm lag jener Brückenteil, der über das Wasser führte. Rechts davon befand sich die Straße mit ihren Kandelabern, deren Licht im Nieselregen flackerte.

Er rannte um sein Leben.

Da gellte der lang anhaltende Pfeifton der Dampflokomotive durch die Nacht, dicht hinter ihm. Im Laufen spürte Hauke die Luft vibrieren. Kurz bevor das schwarze Ungetüm ihn erwischte, warf er sich auf die andere Seite der Schienen. Er rappelte sich auf und lief weiter, während die Lok mit ihren Waggons an ihm vorbeidonnerte. Hinter ihm krachten Schüsse.